

# Neue Dringlichkeit im Gespräch

Marina Belobrovaja spricht mit Maja Leo, Liliane Koch, Christopher Kriese, Stephan Stock und Miriam Walther Kohn

Mein erstes Treffen mit der Gruppe Neue Dringlichkeit fand 2014 statt. Erwartet habe ich ein kompaktes fokussiertes Interview mit dem Kernteam des Kollektivs. Entstanden ist eine mehrstimmige Debatte mit Kontroversen und Widersprüchen, voller Engagement, Reflexion und bereitwilliger Selbstkritik. Vier Jahre später, nach mehreren größeren und kleineren Projekten, Workshops und internationalen Erfolgen, sowie personellen und persönlichen Veränderungen innerhalb der Gruppe treffen wir uns zum zweiten Mal. Was hat sich verändert, was ist gleich geblieben? An welchen Prämissen hält das Kollektiv weiterhin fest und welche Themen und Fragen prägen das heutige Selbstverständnis seiner Mitglieder? Um diese Veränderungen sichtbar machen zu können, habe ich gemeinsam mit meinen Gesprächspartner\*innen – Maja Leo, Liliane Koch, Christopher Kriese, Stephan Stock und Miriam Walther Kohn – entschieden, beide Gespräche unmittelbar folgend zu veröffentlichen.

Das 2010 in Zürich gegründete Kollektiv Neue Dringlichkeit arbeitet an der Grenze von Kunst, Theater und Aktivismus, zwischen Politischem und Privatem. Im Zentrum der Arbeit steht die Frage: »Was ist für dich dringlich?« Wichtige Themenfelder in den letzten Jahren waren der Rassismus in der Schweiz, der Arabische Frühling, die Occupy-Bewegung, der globale Kapitalismus, der Israel-Palästina-Konflikt, Gender-Equality und digitale Selbstbestimmung. In wechselnden Konstellationen erarbeiten sie lokal und international Performances, Workshops, Ausstellungen, Kurzfilme und Interventionen. Arbeiten von Neue Dringlichkeit wurden u.a. an der Gessnerallee Zürich, am Theater Rampe Stuttgart, beim Körper Studio Junge Regie, beim Heidelberger Stückemarkt, am Fast Forward Festival, bei der Architekturbiennale Venedig, in Berlin, Hamburg, Lubljana, Belgrad, Shanghai, Tel Aviv und São Paulo gezeigt. Weitere Infos unter <https://nd-blog.org>.

## Gespräch 1: 2014

### »Ich liebe die Gessnerallee!« (Christopher Kriese)

**Marina Belobrovaja:** Anfänglich habt ihr vorwiegend im öffentlichen Raum gearbeitet. Später kam der Einzug ins Theater. Wie seht Ihr heute euer Verhältnis zu etablierten Institutionen?

**Christopher Kriese:** Ich würde nicht von verschiedenen Phasen sprechen. Es ist uns wichtig mit mehreren Institutionen gleichzeitig zusammenzuarbeiten. Das erlaubt uns, unsere Autonomie zu bewahren. Am Anfang stand vor allem eine Institution im Vordergrund – die Zürcher Hochschule der Künste (ZHdK). Wir profitierten sehr von ihrer Infrastruktur, regelmäßig fanden dort unsere Treffen statt. Aktuell bestehen Kooperationen mit dem Maxim-Theater, der Artas Fondation, den Theaterhäusern Gessnerallee und Neumarkt. Als Teil der Occupy-Bewegung, die in Zürich aktiv war, haben wir einer Reihe von Interventionen im Stadtraum durchgeführt. Allerdings hat sich die Occupy-Bewegung bald selbst institutionalisiert. Grundsätzlich denke ich, dass es eines Trägersystems bedarf, um die Öffentlichkeit zu erreichen. Daher macht es Sinn, mit den bereits bestehenden Trägerinstitutionen zu kooperieren.

**Maja Leo:** Es ist auch eine Frage der Sichtbarkeit. Performances an der Gessnerallee oder Kooperationen mit dem Neumarkt Theater sind wesentlich sichtbarer als etwa unsere selbst initiierte, monatlich stattfindende Spielreihe *Capture the Flag*, die eine andere, eine subkulturelle Öffentlichkeit generiert.<sup>1</sup>

**Miriam Walther Kohn:** Es geht auch um das symbolische Kapital. Wenn wir einen Workshop in Israel durchführen, oder ein Projekt in Georgien realisieren, schaffen wir kaum symbolisches Kapital innerhalb der lokalen, nationalen oder internationalen Theaterszene.<sup>2</sup> Wenn wir aber ein Stück an der Gessnerallee zeigen, gibt es ein Produkt, das breit beworben wird. Diese Unterschiede sorgen für ein Dilemma auch innerhalb der Gruppe.

**Stephan Stock:** Für eine Gruppe wie unsere kann es wichtig sein, sich durch die Institutionen gewissermaßen zu stabilisieren. Gerade in der freien Theaterszene geht es darum, dass man an Institutionen herantritt, dort produziert, sich mit der Zeit einen Namen aufbaut. Genau das ist uns ja auch passiert. Aber es gibt einen großen Unterschied, ob ich als Einzelfigur meinen Namen auf diesem Weg kreiere, oder ob ich im Kollektiv arbeite, dem 30 bis 40 weitere Personen angehören. Den Anspruch, dass wir wieder so viele werden, habe ich noch nicht ganz aufgegeben. Daran arbeiten wir. Letztlich geht es uns ja darum, aus dem reinen Sprechen herauszukommen, auf die Straße zu gehen und Dinge gemeinsam zu tun. Früher hat das allerdings besser funktioniert als heute...

**Maja Leo:** ...und genau das ist unser Problem. Heute kommen wir überhaupt nicht mehr dazu. So viele Leute schreiben uns Mails: Wir machen eine politische Aktion, macht ihr mit? Und wir fassen uns an den Kopf und wissen nicht, wie das bei allen anderen Verpflichtungen gehen soll. Wir sind so beschäftigt mit unseren eigenen Projekten und Produkten, dass so etwas gar nicht mehr geht. Deswegen sind wir

<sup>1</sup> <https://nd-blog.org/capture-the-flag/> (aufgerufen: 10. Mai 2019).

<sup>2</sup> <https://nd-blog.org/interruptions/>; <https://nd-blog.org/tskal-tubo-lab-for-urgent-questions/> (aufgerufen: 10. Mai 2019).

auch keine 40 Leute mehr, weil wir stets in kleineren Konstellationen an unseren Miniprojekten arbeiten.

**Stephan Stock:** Aber es geht doch trotzdem darum, sich ein breites Netzwerk von Leuten zu schaffen, das die Umsetzung dieser vielen verschiedenen Projekte auch außerhalb von Institutionen ermöglicht. Das ist auch das, was die Neue Dringlichkeit ausmacht: zwar kooperieren wir mit den Institutionen, aber wir können unter Einbindung eines großen Netzwerks auch außerhalb von ihnen Projekte umsetzen.

**Maja Leo:** Das ist alles schön und gut, aber solche Kooperationen sollten doch über den Zusammenschluss mit Kulturproduzent\*innen weit hinausreichen.

**Christopher Kriese:** Die Meinung, dass Institution per se schlecht ist, ist doch an sich völlig neoliberal! Politische Bewegungen, Parteien, terroristische Organisationen, verschiedenste Vereine sind ja auch Institutionen. Wenn man sich in irgendeiner Form mit Menschen zusammenschließt, entstehen Institutionen. Das ist erst einmal wertneutral. Ich liebe die Gessnerallee! Ich finde es großartig, was sie machen und sie sind bereit auf Augenhöhe mit uns zusammenzuarbeiten. Ich finde es hoch problematisch, die Institutionen als solche zu verteufeln.

## »Ich fühle mich keineswegs vereinnahmt.« (Stephan Stock)

**Maja Leo:** Als wir in der Süd-Bühne gearbeitet haben, hat die Gessnerallee nicht mit allen auf gleicher Augenhöhe kommuniziert und uns Rahmenbedingungen geboten, die durchaus zu hinterfragen waren.<sup>3</sup> Als ich dann einen Text darüber schrieb, wurde von verschiedenen Seiten die Befürchtung geäußert, dass es, sollte ich ihn publizieren, für die weitere Zusammenarbeit mit der Institution schwierig werden könnte.

**Christopher Kriese:** Kritik gab es nur, weil du behauptet hast, dass wir es alle so sehen.

**Maja Leo:** Das stimmt nicht, ich habe es explizit mit »Maja Leo für Neue Dringlichkeit« unterschrieben. Solche Zwischenfälle verstehe ich als Vereinnahmung, bei der man durch Selbstzensur anfängt, seine Praxis zu verändern, weil man sich an den Rahmenbedingungen einer Institution orientiert. Es geht um die Frage, was uns gerade wichtiger ist, die eigene Meinung gnadenlos zu artikulieren oder es so zu tun, dass die potentiellen Projekte nicht gefährdet werden.

**Stephan Stock:** Auch den Zusammenschluss mit 400 Asa in Perla Mode empfand ich als problematisch.<sup>4</sup> Ich hatte den Eindruck, dass sie uns dabei haben wollten, um sich selbst aufzuwerten: Wir sind die Gruppe von damals und wir arbeiten jetzt mit den Jungen zusammen.

**Miriam Walther Kohn:** Aber es ist doch die einzige übrig gebliebene politische Theatergruppe, die es hier noch gibt! Es war ein ganz ehrlicher Wunsch, sich auszutauschen.

<sup>3</sup> <https://wirsindmomo.wordpress.com/> (aufgerufen: 10. Mai 2019).

<sup>4</sup> <https://nd-blog.org/furchtet-euch-nicht/> (aufgerufen: 10. Mai 2019).

**Stephan Stock:** Ich habe dieses Beispiel gebracht, um aufzuzeigen, dass Institutionen bei uns allen ganz unterschiedliche Eindrücke auslösen. Ich glaube jedenfalls nicht, dass es der richtige Weg ist, sich ständig zu verweigern und einzuschränken und so keine Möglichkeit zu haben, vor einem großen Publikum zu spielen. Vielmehr muss man Widersprüche erkennen und leben.

**Christopher Kriese:** Dass Systemkritiker\*innen vom System hofiert werden, ist kein neues Phänomen. Žižek kassiert tausende Franken dafür, dass er eine Stunde redet. Da wir fast alles ablehnen, kreieren wir ein spezialisiertes Produkt, das natürlich nicht für alle, sondern für nur ganz wenige bestimmt ist und besetzen so eine ganz besondere Marktnische: »Wow, ihr seid also wirklich anarchistisch!« Auf diese Art und Weise erzeugen wir das, wovon wir uns so sehr abzugrenzen versuchen.

**Miriam Walther Kohn:** Unser Mittel gegen die Vereinnahmung besteht darin, dass wir uns Dinge bewusst machen, offensiv artikulieren und kritisieren.

**Stephan Stock:** Ich fühle mich keineswegs vereinnahmt. Ja, ich arbeite an verschiedenen Häusern. Dabei hatte ich noch nie das Gefühl, das, was ich sagen will, nicht sagen zu können.

**Maja Leo:** Wenn wir an der Gessnerallee produzieren, machen wir doch gleichzeitig Werbung für die Institution. Es ist vollkommen ok, für eine Kooperationspartnerin Werbung zu machen, aber wir müssen darüber reflektieren, was das genau bedeutet.

**Miriam Walther Kohn:** Die Vereinnahmung durch Institutionen, die bereits passiert ist, ist wohl weniger ein Thema als unsere traurige Abhängigkeit von ihnen. Bei vielen Projekten, Stücken, Workshops sind wir primär darauf angewiesen, von der jeweiligen Institution gewollt zu werden.

**Christopher Kriese:** Die Beziehung zu Institutionen ist komplex. Es ist aber auch total gut, dass es unter uns so verschiedene Haltungen dazu gibt. Bei Publikumsgesprächen widersprechen wir uns auch andauernd. Aber ich denke, dass diese Widersprüche nicht zuletzt auch zu unserem emanzipierteren Verhältnis zu Institutionen beitragen. Sollte ich mir als einzelner Regisseur überlegen, wie ich mich zur Institution XY verhalten soll, wäre ich deutlich unfreier, als wenn ich mit der Gruppe auftrete, in der es noch ganz andere Positionen gibt. Diese Widersprüchlichkeit verleiht uns auch eine besondere Freiheit.

**Stephan Stock:** Wichtig ist doch, in den Institutionen, mit denen wir zusammenarbeiten, einen inneren Raum zu schaffen, wie wir es von Anfang an auch immer gemacht haben. An der ZHdK haben wir einen eigenen Raum kreiert, in dem über dringende gesellschaftliche Anliegen gesprochen wurde – daher auch der Name Neue Dringlichkeit. In diesem Sinne bin ich grundsätzlich bereit, mit jeder Institution zusammenarbeiten.

**Maja Leo:** Niemals, das finde ich sehr gefährlich! Auf keinen Fall würde ich mit jeder Institution kooperieren. Von einer x-beliebigen Institution kann unsere Arbeit ganz schnell zum vermarktbareren Produkt gemacht werden.

## »Wollen wir davon leben und wenn ja, worauf sind wir bereit, uns einzulassen?« (Miriam Walther Kohn)

**Marina Belobrovaja:** Institutionalisierung, Vermarktbarkeit – wie sehr ist die Frage nach der Professionalisierung für Eure gemeinsame Biografie relevant?

**Miriam Walther Kohn:** Professionalisierung ist unter uns gerade ein großes Thema. Mit dem inzwischen erarbeiteten symbolischen Kapital geht auch die Frage einher: Wollen wir davon leben und wenn ja, worauf sind wir dafür bereit, uns einzulassen? Sobald man Geld akquiriert, haben involvierte Institutionen ein direktes oder indirektes Mitspracherecht. Aber es ist mir nach wie vor wichtig, dass die Institutionen, mit denen wir zusammenarbeiten, für uns kritisierbar bleiben.

**Christopher Kriese:** Sicher ist die Institutionskritik ein wichtiger Aspekt unserer Praxis. Nichtsdestotrotz kann ich es mir gut vorstellen, mit verschiedenen Institutionen zusammenzuarbeiten. Sie sind Multiplikatoren für die öffentliche Wahrnehmung. Aber unsere Prinzipien müssen wir rigide wahren, selbst bestimmen, wie wir arbeiten wollen, etwa in Hinblick auf die flachen Hierarchien oder hinsichtlich einer gerechten Verteilung der finanziellen Mittel ebenso wie der des symbolischen Kapitals. Es gibt bei uns eine duale Strategie: Sich stets die Notwendigkeit der institutionellen Strukturen bewusst zu machen, sich aber auch laufend von ihnen zu distanzieren. Es ist ein Tanz mit den Institutionen. Wichtig ist die Entscheidung, was man affirmiert und was man kritisiert. Wir könnten auch eine Kommune in Südfrankreich gründen, ein autonomes Staatsgebiet ausrufen, vegan essen und in freier Liebe leben. Dann würde man das System verlassen und vielleicht alles richtig machen. Aber ich bin daran interessiert, mit dem System zu interagieren und das bedeutet, teilweise auch mitzuspielen.

**Stephan Stock:** Ursprünglich waren wir eine Gruppe von 30 bis 40 Personen. Aber irgendwann ging das nicht mehr. Eine so große Gruppe kann man nicht in einen Kleinbetrieb überführen. Anfangs haben wir es nicht wahrhaben wollen und versucht, dagegen zu steuern. Schließlich waren wir aber gezwungen, exklusiver zu werden und sind nach und nach auf einen festen Kern geschrumpft.

**Christopher Kriese:** Wir haben hart daran gearbeitet, neue Leute zu gewinnen, uns zum Beispiel vor neue ZHdK-Studierende hingestellt und gesagt: »Kommt vorbei, wir sind eine offene Gruppe!« Wir wollten schon sehr früh gegen diesen Mitgliederschwind angehen und haben sicher keine Leute ausgeschlossen.

**Stephan Stock:** Ein Grund für die Verkleinerung liegt womöglich auch daran, dass mit der Zeit unter den festen Mitgliedern der Neuen Dringlichkeit ein bestimmtes Kommunikationsniveau erreicht wurde. So war es für die neuen Leute kaum möglich mitzuhalten. Wir haben Leute niemals gezielt ausgeschlossen. Es ist uns vielmehr passiert. Wir haben auch nie behauptet, exklusiv zu sein. Wir wurden irgendwann so wahrgenommen, weil unsere Arbeiten zunehmend anerkannt wurden. Diese Anerkennung hatte eine abgrenzende Wirkung.

**Maja Leo:** Stimmt, allerdings hatte sie auch eine vereinnahmende Wirkung. Die ZHdK hat begonnen, mit uns zu werben: Guckt mal, was für tolle politische Kunst bei uns produziert wird!

**Christopher Kriese:** Es ist uns natürlich bewusst, wie sehr unsere Gesellschaft darauf trainiert ist, alles zum Produkt zu machen. Verweigert man aber die Produktförmigkeit radikal, wird man in seinem Tun kaum wahrgenommen.

**Maja Leo:** Aber wie wichtig ist uns diese Sichtbarkeit wirklich? Beim Georgienprojekt etwa war nicht die Ausstellung an sich, sondern vielmehr die Momente, die wir vor Ort erleben, ausschlaggebend.<sup>5</sup> Die breite öffentliche Resonanz geht vielleicht etwas verloren, wenn man Dinge in kleinen Gruppen macht. Dafür ist aber die Auseinandersetzung wesentlich ehrlicher und intensiver. Es wird nichts popularisiert und heruntergebrochen, weil man Zeit hat, die Diskussionen gemeinsam zu vertiefen. Mit dieser Frage müssen wir uns zukünftig verstärkt konfrontieren. Womöglich entscheiden wir uns dann, kommerzielle Kunst zu machen, um solche Projekte querfinanzieren zu können. Oder wäre es sinnvoller, nebenbei ein Maschinenbaustudium zu machen?

**Christopher Kriese:** Wenn ich über Sichtbarkeit spreche, geht es mir nicht um das Renommee, sondern um die Propaganda! Wenn ich an die 1920er Jahre denke, als Brecht Theater an der Volksbühne gemacht hat und 2000 Arbeiter im Publikum saßen, wird mir bewusst, was verloren gegangen ist. Es fehlt eine Massenbewegung! Politische Kunst findet heute in White Cubes und an Kunsthochschulen statt. Sie ist super reflektiert und korrekt und wird von drei Leuten gesehen. Ich will aber Massen mobilisieren!

**Stephan Stock:** Ich bin hingegen mit dem Kleinen zufrieden. Ich mache das *Anarchistische Frühstück*.<sup>6</sup> Es kommt niemand, zwei-drei Leute vielleicht. Aber ich werde es weiterhin tun, weil es für mich immer noch das Wichtigste ist, miteinander über die Dinge, die man verändern will, zu reden.

## »Wir müssen zum Kochareal fahren und dort mit den Leuten persönlich sprechen.« (Liliane Koch)

**Marina Belobrovaja:** Damit sind wir schon mitten in der nächsten Frage angelangt, nämlich der nach eurem Publikum. An wen richtet sich eure Arbeit?

**Christopher Kriese:** Wenn wir in der Gessnerallee eine Performance machen, die im Züritipp besprochen wird, kommt ein sehr gemischtes Publikum. Wenn wir experimentellere Sachen machen, die nicht über die klassischen Wege beworben werden, kommen nur Expert\*innen. Je weiter wir also vom Mainstream weg sind, desto elitärer wird unser Publikum. Das stellt mich gar nicht zufrieden.

**Liliane Koch:** Ich habe aus der Zeit der Süd-Bühne an der Gessnerallee gelernt, dass das nicht-typische Gessnerallee-Publikum nur dann kommt, wenn wir uns darum bemühen.<sup>8</sup> Wir müssen zum Kochareal fahren und dort mit den Leuten persönlich sprechen. Dann kommen sie auch zu uns. Ein direkter Austausch ist also zwingend und ein solcher funktioniert nur über ein wirkliches, gegenseitiges Interesse.

<sup>5</sup> <https://nd-blog.org/for-now-we-meet/> (aufgerufen: 10. Mai 2019).

<sup>6</sup> Festival in dessen Rahmen die Veranstaltung stattfand: <https://wirsindmomo.wordpress.com> (aufgerufen: 10. Mai 2019).

<sup>8</sup> <https://wirsindmomo.wordpress.com/> (aufgerufen: 10. Mai 2019).

**Miriam Walther Kohn:** Wir müssen in die Gesellschaft hinein, um politisch handeln zu können. Uns wird oft vorgeworfen, dass wir naiv-aktionistisch unterwegs sind. Ich hingegen empfinde das als extrem wichtig, nicht zuletzt auch, weil wir uns damit vom abgehobenen Diskurs an der Kunsthochschule distanzieren, aus dem wir ursprünglich kommen. Allein an der Gessnerallee, wo nur drei Prozent der Gesellschaft hingeht, können wir kaum einen lebendigen Diskurs herstellen.

**Christopher Kriese:** Aber das gilt doch längst auch für unsere Straßenaktionen!<sup>9</sup> Ihre eigentlichen Zuschauer\*innen sind diejenigen, die im Nachhinein das Video gucken. Daher sollten wir darüber nachdenken, zukünftig ohne Videodokumentationen zu arbeiten. Sonst nutzt man den öffentlichen Raum lediglich dafür, Menschen vorzuführen. Als wir mit The Yes Men bei der Aktion *Living Mops Clean UBS and Credit Suisse* mitgemacht haben, war dieser Vorführeffekt ganz extrem.<sup>10</sup> Einer der beiden Yes Men ist sehr direkt auf die Bankangestellten zugegangen, die ihm daraufhin die Kamera zuhielten. Auf dem Video sieht man in Rage geratene Leute. Die Leute werden als Statist\*innen instrumentalisiert, weil sie wahrscheinlich nicht begreifen, dass sie Teil einer Kunstaktion sind. Und die ganzen elitären Kunstärtsche lachen sich über die Videoaufnahmen kaputt.

**Miriam Walther Kohn:** Es geht uns nicht nur um die politischen Inhalte an sich, sondern auch um die Form ihrer Aushandlung und Vermittlung. In der letzten Zeit reden wir immer wieder davon, dass wir den Beteiligten das Sprechen ermöglichen wollen. Heißt das, dass wir auf die Leute mit der Absicht zugehen, ihnen eine Mündigkeit beizubringen? Das fände ich extrem problematisch!

**Liliane Koch:** Ich halte die Frage nach dem Publikum für nicht besonders entscheidend. Viel wichtiger ist doch, zu fragen, mit wem wir Kollaborationen eingehen. Bei den meisten unserer Projekte machen wir nicht primär etwas für ein Publikum. Vielmehr schaffen wir mit den Anwesenden einen gemeinsamen Raum, in dem Dinge anders erfahren und gedacht werden können.

**Stephan Stock:** Auch ich will nicht darüber nachdenken, für wenn das, was wir sagen, wichtig sein soll. Es geht doch vor allem darum, dass Leute miteinander darüber zu sprechen beginnen, was für sie dringlich ist und dabei nicht Zuschauer\*innen sind, sondern selbst in Aktion treten. Wenn wir Theater machen, ist das übliche Publikum Teil des Settings, so etwa bei unserem jüngsten Stück *Neue Männlichkeit*.<sup>11</sup> Bei den Straßenaktionen hingegen geht es um die aktive Mitwirkung aller im Moment der Durchführung vor Ort anwesenden Personen.

**Miriam Walther Kohn:** Stimmt nicht, das sollen wir auf keinen Fall trennen! Vielmehr wird sowohl im Theater als auch auf der Straße gleichermaßen über das Dringliche gesprochen. Deswegen ist das, was wir machen, hochpolitisch, unabhängig von den jeweiligen Orten oder Formaten.

**Stephan Stock:** In Georgien haben wir die einheimischen Teilnehmer\*innen des Workshops gefragt, was ihnen dort vor Ort wichtig wäre.<sup>12</sup> Sie antworteten, dass sie sich sehr daran stören, dass ihr Park zugemüllt ist. Erst dachte ich mir, dass da etwas Bedeutenderes kommen müsste, etwas mit einem höheren Anspruch. Das Thema war mir irgendwie zu mickrig. Aber dann habe ich mir gesagt: Halt doch die Fresse! Das ist nicht mickrig, sondern wichtig. Der Müll muss weg und jemand muss das tun.

<sup>9</sup> <https://vimeo.com/18100944> (aufgerufen: 10. Mai 2019).

<sup>10</sup> <https://vimeo.com/36190053> (aufgerufen: 10. Mai 2019).

<sup>11</sup> <https://nd-blog.org/neue-maennlichkeit-ein-dating-seminar/> (aufgerufen: 10. Mai 2019).

<sup>12</sup> <https://nd-blog.org/for-now-we-meet/> (aufgerufen: 10. Mai 2019).

## »Unsere Kunst handelt davon, was geht!« (Christopher Kriese)

**Miriam Walther Kohn:** Wir gehen hin, stellen Fragen und lassen einen neuen diskursiven Raum entstehen. Wäre ich nicht Künstlerin, sondern in der Politik aktiv, könnte ich solche Räume nicht kreieren. Immer wenn ich in einer politischen Funktion an irgendwelchen kulturpolitischen Debatten teilnehme, spüre ich Grenzen. Ich muss aufpassen, nichts Falsches zu sagen. In unserer Praxis muss ich mich nicht ständig selbst zensieren, ganz im Gegenteil! Hier geht es darum, alles auch noch so Widersprüchliche auszusprechen.

**Liliane Koch:** Gespräche in einem realpolitischen Kontext sind bipolar und basieren auf Zuschreibungen und auf Repräsentation bestimmter Meinungen. Kunst über politische Themen erfordert hingegen eine stetige Auseinandersetzung, die auch nonverbal stattfinden kann, und macht es möglich, sich jenseits von diesen bipolaren Positionierungen zu bewegen.

**Stephan Stock:** Wie es Jonathan Meese treffend formulierte: Kunst ist ein ideologiefreier Ort. Künstlerisches Schaffen mit seinen verschiedenen Ästhetiken bietet die Chance, einen Raum zu schaffen, wo erst einmal nichts ist, der noch nicht ideologisch konnotiert ist. Politisches Theater zeigt meistens Dinge, die lange schon formuliert, allen klar und somit vollkommen ungefährlich sind. Man reformuliert die Realität zum hundertsten Mal und alle stimmen zu. Wir hingegen sammeln Themen unter den Anwesenden und überlegen uns erst danach, was sich daraus gemeinsam machen lässt.

**Christopher Kriese:** Es bringt nichts, zu sagen: Oh, das ist alles so komplex und schrecklich, lasst uns weiter traurig sein! Das ist diese typische linke Haltung. Wir sagen: Ja, es ist sehr komplex, aber wir haben die Freiheit zu bestimmen, was wir damit tun wollen. Manchmal wirkt es didaktisch, sehr Brecht-mäßig. Manche Leute denken dann: Oh, widerlich, die erklären uns jetzt, was wir tun sollen. Andere hingegen finden diese Direktheit sehr geil. Andauernd werden wir mit Sachen konfrontiert, die nicht gehen: Feminismus ist gescheitert, Kommunismus ist gescheitert, sogar Kapitalismus ist gescheitert. Aber wir wollen nicht Kunst darüber machen, was alles nicht funktioniert. Unsere Kunst handelt davon, was geht!

**Liliane Koch:** In allen unseren Aktionen wollen wir den Diskurs möglichst niederschwellig halten. Es geht darum, Dinge in den Raum zu stellen, an denen sich viele Menschen reiben können. Vielleicht deshalb wirken sie oft plakativ. Beim *Spontantestival* beispielsweise konnten alle Anwesenden die Bühne unzensiert für sich nutzen. Darin spiegelt sich auch unser politischer Anspruch wider. Daran arbeiten wir.

**Maja Leo:** Als uns von der Gessnerallee die Süd-Bühne für zwei Monate überlassen wurde, beschlossen wir alle Menschen einzuladen, die dort etwas machen wollen.<sup>13</sup> Das ist charakteristisch für unsere Arbeitsweise.

**Miriam Walther Kohn:** Wir haben von der Gessnerallee diese Einladung bekommen, die wir wiederum unterlaufen haben, indem wir den Raum für alle, die dabei sein wollten, geöffnet haben. Damit nutzten wir den Ort mit seinem Prestige und seiner Publicity quasi parasitär. Im Rahmen eines Anlasses haben wir das Logo

<sup>13</sup> <https://wirsindmomo.wordpress.com/> (aufgerufen: 10. Mai 2019).

›Neue Dringlichkeit‹ drucken lassen und all denjenigen weitergereicht, die der Meinung waren, an etwas Dringlichem dran zu sein.

**Maja Leo:** Anfangs waren wir besorgt, dass wenn alle, die etwas als dringlich empfinden, es mit Neuer Dringlichkeit labeln, können auch irgendwelche rechten Idioten den Namen für ihre Zwecke missbrauchen. Aber das ist nie vorgekommen.

**Christopher Kriese:** Eine Zeit lang war unser Ziel, den Namen als Marke so breit zu streuen, dass ihn alle benutzen konnten. Aber letztlich ist das Branding auf eine bestimmte Gruppe von Leuten zurückgefallen.

## »Ich frage mich, ob es mehr weh tun muss, damit es wirklich funktioniert.« (Maja Leo)

**Marina Belobrovaja:** Das ist ein guter Moment, um über die Frage der gesellschaftlichen Wirkung und Wirksamkeit eurer Arbeit zu sprechen. Inwiefern ist Eure Arbeit wirksam?

**Christopher Kriese:** Oft arbeiten wir mit der subversiven Affirmation, mit der Verdrehung von ›Gut‹ und ›Böse‹. Das ist eine der effektivsten politischen Methoden. An Gewalt als politisches Kampfmittel glaube ich nicht, an die Bewusstseinswirkung mittels künstlerischer Strategien hingegen schon.

**Miriam Walther Kohn:** Während der Wahlen von Obama und Romney, als noch nicht klar war, wer gewinnt, haben wir die Perla Mode gemietet und eine große Wahlparty veranstaltet. Der Austausch vor Ort war für alle Anwesenden und insbesondere auch für uns als Veranstalter\*innen sehr intensiv. Ich denke, dass unsere Arbeit in erster Linie auf uns selbst zurückwirkt. Die Kunst, die ich machen möchte, muss für mich immer auch eine persönliche Wissensgenese sein. Bei allen Themen geht es uns erst einmal um das Verstehen. Während der Unruhen in Ägypten hat Maja vorgeschlagen, 40 Einwegkameras nach Kairo zu schicken, um auf diese Art und Weise ›authentische‹ und nicht von den Medien gefilterte Bilder zu erhalten.<sup>14</sup> Tausende von Fotos mit verschiedensten Motiven kamen zurück: Früchte, Gegenstände, Menschen. Plötzlich haben wir uns selbst dabei ertappt, wie wir die Bilder durchstöberten, um irgendwann (endlich!) auf ein Foto eines Panzers zu stoßen – ein spektakuläres Foto. Das war für mich einer der prägendsten Momente seit unserer Gründung.

**Christopher Kriese:** Ich finde es problematisch, dass politisches Engagement heute sehr punktuell stattfindet. Dinge werden kurz thematisiert und verschwinden wieder. Wir versuchen hingegen bei möglichst vielen Themen da zu sein und zu zeigen, dass sie unter der Oberfläche komplexer miteinander zusammenhängen. Wenn wir sagen: Obama wird heute gewählt und wir zeigen die Wahlen, kommen 200 Leute. Wenn die SVP wieder einmal ihre Plakate aufhängt und wir sagen: Hey, lasst uns etwas dagegen tun, dann geht's ab. Wenn wir aber über Fremdenfeindlichkeit und Rassismus im Allgemeinen reden, kommt niemand. Unsere Gesellschaft hat gegenwärtig keine übergeordnete politische Vorstellung und orientiert sich am politischen Tagesgeschehen. Wir nehmen nur noch einzelne Ereignisse wahr und

<sup>14</sup> <https://kameradirecta.wordpress.com/> (aufgerufen: 10. Mai 2019).

sobald sie vorbei sind, sind sie vergessen. Durch die Medien sind wir sehr darauf trainiert, Skandale zu konsumieren und nur sehr kurze Aufmerksamkeitsspannen für die Rezeption bestimmter Phänomene einzuräumen. Das will die Neue Dringlichkeit strategisch nutzen. Heute bearbeiten wir dieses Thema und morgen vielleicht ein anderes. Die darunter liegenden globaleren Zusammenhänge bestehen aber weiterhin und werden mittransportiert.

**Maja Leo:** Allerdings fehlt uns bei all der Auseinandersetzung das Zu-tun-Haben mit Menschen, die keine kulturellen Produkte herstellen. Die Kollaboration mit der autonomen Linken hat das deutlich aufgezeigt: Anfangs haben sie sich an unseren Aktionen beteiligt, später immer mehr zurückgezogen.<sup>15</sup> Sie haben das Gefühl bekommen, sich für uns und unser Umfeld unentgeltlich zu engagieren, während wir immer etablierter wurden. Wir sollten unbedingt aufpassen, dass unser Tun nicht zu so einem Wohlfühlding wird, etwa indem wir Konflikte thematisieren, wo eigentlich keine sind, indem wir uns in einer relativ homogenen Gruppe aufhalten und uns mit Kleinigkeiten beschäftigen. Es stellt sich sehr wohl die Frage: Was machen wir eigentlich? Es war ja auch das grundlegende Problem des postdramatischen Zeitalters – man hatte keine Konflikte, brauchte aber welche. Ich frage mich, ob es mehr Weh tun muss, damit es wirklich funktioniert.

**Stephan Stock:** Das sehe ich überhaupt nicht so! Bei Occupy fand ich es toll, dass die Bewegung so verschiedene Menschen zusammenbrachte. Eine alte Oma und ein fünfzehnjähriger Punk waren sich plötzlich einig, dass dieses System Dinge reproduziert, die ihnen beiden gleichermaßen nicht gut tun. Irgendwann hat die Bewegung den Fehler gemacht, sich in eine Ecke hineinzumanövrieren, wo die Oma sagen musste: Oh nein, das ist mir zu extrem, ich gehe mal nach Hause. Deshalb will ich nach Formaten suchen, die niemanden abschrecken, sondern verbindend wirken. Also habe ich angefangen, monatlich das *Anarchistische Frühstück* zu veranstalten.

**Maja Leo:** Aber du machst das ja in einem Theater.

**Stephan Stock:** Aber da kann jeder und jede einfach vorbei kommen.

**Maja Leo:** Aber dieser Standort ist doch durch ganz bestimmte Machtverhältnisse geprägt.

**Stephan Stock:** In dem Augenblick, wo ich mit Menschen rede, ist das doch total egal, wo das stattfindet! Diese ständige Überreflektiertheit hält einen nur vom Handeln ab. So viele Künstler\*innen machen sich wahnsinnig viele Gedanken über den Kontext, Wirkung und Form und tun vor lauter Reflexion deutlich viel weniger, als sie eigentlich könnten. Wenn ein paar Leute sich treffen, unterhalten, klären, was für sie dringlich ist und in die Stadt hinausgehen, um ihr Anliegen auf ihre Art und Weise kundzutun, ist das wichtig, wie dumm es auch sein mag. Das ist der Kern der Neuen Dringlichkeit.

**Christopher Kriese:** Ich hätte manchmal auch einfach Lust, Videos zu machen und dort ganz direkt zu sagen: »Die SVP ist Scheiße! Lass uns doch das Scheiß-Albisgütli stürmen! Der Typ ist schuld! Er ist schuld!« Man soll doch aufhören so zu tun, als wäre alles so komplex, denn vieles ist überhaupt nicht komplex. Mich nervt es extrem, dass man tausend Mal darüber nachdenken muss, ob man auch wirklich

<sup>15</sup> <https://nd-blog.org/adventskalender/> (aufgerufen: 10. Mai 2019).

jeden einzelnen Aspekt des Themas berücksichtigt und jede potentielle Kritik, auch noch von Seiten der Linken, mitbedenkt. Es wäre doch viel wichtiger und richtiger einfach zu sagen: »Ich denke so! Kommt jetzt damit klar!« Und dadurch fordert man eventuell auch die andere Seite heraus, direkter und konfliktbereiter zu kommunizieren.

**Miriam Walther Kohn:** Wir sind in eine Generation hineingeboren worden, die zynisch und apathisch ist und sich viel zu oft sagt: Alles was ich mache, ist falsch, also wäre es vielleicht besser, keine Meinung zu haben. Ich glaube, den Mut zu haben, etwas in den Raum zu stellen, sich angreifbar zu machen, ist das eigentlich Politische an unserem Tun. Wir haben keine Angst vor dieser Ohnmacht, vor dem ganzen postdramatischen Diskurs: Ach, man soll besser nichts sagen, weil man vergisst ja sicher irgendeinen wichtigen Aspekt davon. Das stimmt sicher auch und darauf beruht nachvollziehbarerweise auch die Kritik an uns: Die stellen irgendwas in den Raum, ohne es wirklich zu Ende zu denken. Für mich ist das Teil des politischen Handelns: seine Meinung anderen mitzuteilen und sich so gegenüber Kritik zu öffnen. Das bedeutet auch eine künstlerisch-aktivistische Positionierung. Sie ist Teil des konstanten demokratischen Aushandlungsprozesses.

## Gespräch 2: 2018

### »Mittlerweile sind wir als Gruppe selbst eine Institution.« (Stephan Stock)

**Marina Belobrovaja:** Wir treffen uns nun vier Jahre nach unserem ersten Gespräch. Inwiefern hat sich in der Zwischenzeit euer Verhältnis zu Institutionen verändert?

**Stephan Stock:** Vor vier Jahren stellten wir uns immer wieder die Frage: Sollen wir uns auf die Zusammenarbeit mit der einen oder der anderen Institution einlassen? Heute hat sich unser Verhältnis dazu verändert. Wir haben Kooperationen mit Institutionen weitgehend akzeptiert.

**Maja Leo:** Im Moment profitieren wir von einer Zweijahresförderung von Stadtkultur Zürich an der Gessnerallee.<sup>16</sup>

**Christopher Kriese:** Die Anbindung an die Gessnerallee hat sich verstärkt und vervielfältigt, so dass viele neue Formate und Kooperationen mit anderen Gruppen dabei entstanden sind.<sup>17</sup>

**Miriam Walther Kohn:** Wir fürchten nicht die Institutionalisierung, weil wir uns gezielt aussuchen, mit wem wir arbeiten. Uns wurde es zunehmend wichtig, mit möglichst verschiedenen Institutionen zu kooperieren, statt uns von einer aufsaugen zu lassen. Gegenüber der Gessnerallee besteht in der Tat eine besondere Loyalität. Seit drei Jahren ist es unser künstlerisches Zuhause: Wenn wir Fragen zu laufenden Projekten haben, holen wir oft Rat bei Kathrin Veser, der dramaturgischen Leiterin des Hauses.

**Maja Leo:** Heute arbeiten wir in Formaten, die es uns ermöglichen, mit kleineren Gruppen eine vertiefte Auseinandersetzung zu führen, mehr als dies mit der Straßentheaterpraxis von früher möglich war.<sup>18</sup> Diese war eher auf eine punktuellere, oft symbolische Begegnung mit einer größeren Gruppe ausgerichtet. Heute suchen wir gezielter nach dem Austausch mit bestimmten sozialen Akteur\*innen, so etwa Gewerkschaften, Schulen, Manager\*innen oder Mitarbeiter\*innen verschiedener Firmen.

**Christopher Kriese:** Da spielt die Auswahl der Institutionen, mit denen wir kollaborieren, eine große Rolle. Wir haben bereits mit sehr unterschiedlichen Institutionen und Gruppen, wie beispielsweise der Revolutionären Jugend Zürich, mit der Gessnerallee Zürich oder der ifa-Galerie in Stuttgart zusammengearbeitet. Dabei war stets ein gleichberechtigtes Arbeiten möglich, ohne dass wir da auf irgendeine Weise vereinnahmt wurden.

**Maja Leo:** Inzwischen sind wir selbst diejenigen, die Leute und Inhalte vereinnahmen! Wenn wir mit Expert\*innen aus anderen Bereichen zusammenarbeiten und sie uns Material zur Verfügung stellen, nutzen wir es für unsere Aufführungen. Wir erwähnen sie zwar immer namentlich, aber das symbolische Kapital landet trotzdem immer bei uns.

<sup>16</sup> <https://derwiderspruch.org/> (aufgerufen: 10. Mai 2019).

<sup>17</sup> <https://nd-blog.org/glueckslose-fuer-rechtlose-und-deutschkursk/> (aufgerufen: 10. Mai 2019).

<sup>18</sup> <https://vimeo.com/33114811> (aufgerufen: 10. Mai 2019).

**Stephan Stock:** Wenn wir von der Institutionalisierung sprechen, finde ich es wichtig, auch von der Institutionalisierung unserer Gruppe zu sprechen. Denn mittlerweile sind wir als Gruppe selbst eine Institution. Eine große schwammige Gruppe reduzierte sich mit der Zeit auf wenige feste Mitglieder. Es entstand eine klarere Struktur, was nicht ohne Konflikte vor sich ging. Diese neue Form verlangt uns ein konstantes Engagement ab, im Gegensatz zu früher, wo man auch mal ohne Rücksicht auf die anderen absaufen konnte. Ich muss mich oft fragen: »Habe ich genug für die Gruppe getan, um beispielsweise für längere Zeit etwas anderes zu tun und mich weiterhin als Teil der Gruppe begreifen zu können?«

**Liliane Koch:** Ich bin seit etwa drei Jahren nicht mehr bei der Neuen Dringlichkeit. Der Grund dafür bestand nicht zuletzt in eben solchen unausgesprochenen Erwartungen, die mit der Institutionalisierung der Gruppe einhergingen. Zunehmend ging es um den Nachweis dessen, dass man einen besonderen Beitrag fürs Kollektiv leistet. Sicher beruht dieses Gefühl auf einer Wechselwirkung zwischen der Selbst- und der Fremdwahrnehmung. Aber mir geht es ähnlich wie Stephan: immer, wenn ich mit anderen Kollektiven gearbeitet habe, hatte ich das Gefühl, der Neuen Dringlichkeit fremd zu gehen.

**Miriam Walther Kohn:** Die Sache mit dem Beweisen der Zugehörigkeit finde ich extrem interessant. Ich beispielsweise arbeite wesentlich mehr mit anderen Leuten zusammen als mit der Neuen Dringlichkeit, hatte dabei aber nie das Gefühl, mich beweisen zu müssen.

**Liliane Koch:** Das zeigt doch auf, wie hierarchisch die Gruppe konstituiert ist.

**Miriam Walther Kohn:** Das stimmt! Strukturelle Macht spielt eine wichtige Rolle, aber auch die Dauer: wann, wie lange und wie oft ist man dabei? Mittlerweile haben wir als Neue Dringlichkeit eine bestimmte künstlerische Handschrift. Aber wie sehr kann jede\*r von uns sich künstlerisch mit der Gruppe identifizieren? Und: Identifizieren wir uns mit allem, was entsteht?

**Christopher Kriese:** Gegenwärtig haben wir Projekte am Laufen, die wir seit fünf Jahren verfolgen und zwar mehrere parallel. Es sind auch deutlich mehr Leute beteiligt. Das impliziert schon mal eine ganz andere Organisation. Wenn wir heute unsere Jahresabrechnung machen, ist es wie bei einem Kleinunternehmen. Anfangs galt für mich der Vorsatz: Keine Hierarchien! Es gilt die anarchistische Zusammenarbeit. Als dann bei *Zurück in die Zukunft* plötzlich über 30 Personen beteiligt waren, war es nicht mehr möglich, alle gleichberechtigt partizipieren zu lassen. Wir konnten es uns schlicht nicht leisten, jeden Morgen mit 30 Leuten im Kreis zu sitzen und ihre Haltung zum Projekt zu befragen. Je mehr Leute da sind, desto komplexer werden die Verhältnisse. Dadurch ergibt sich eine organisatorische Verschlinkung und die Aufgaben werden unter einigen Wenigen aufgeteilt. Das führte aber auch dazu, dass mehrere Leute gesagt haben, dass sie die Zusammenarbeit nicht länger mittragen können.

**Maja Leo:** Dass sie die Zusammenarbeit nicht ausverkaufen wollen! Denn die zunehmende Institutionalisierung hängt nicht zuletzt mit Geld zusammen. Dieser Umstand veränderte unser Verhalten im Vergleich zu den früheren Aktionen, die anfänglich an keine Fördergelder geknüpft waren.

**Miriam Walther Kohn:** Wir sind, ökonomisch betrachtet und überspitzt gesagt, ein Ding der öffentlichen Hand geworden. Ein Blick auf den Subventionshaushalt genügt: der größte Teil unserer Finanzierung kommt von der Stadt, dann vom Kanton und als letztes von diversen Stiftungen. Für einen aktivistischen Ansatz geht so etwas gar nicht. Das ist ein Widerspruch. Deshalb kann ich diejenigen gut verstehen, die sich aus diesem Grund von der Neuen Dringlichkeit distanzieren haben.

**Christopher Kriese:** Es besteht sicher eine Differenz zwischen unseren Anfängen und dem gegenwärtigen Zustand. Es ist so, wie wenn eine politische Bewegung zu einer politischen Partei wird, wenn etwas, das fluid war, sich verhärtet. Allerdings sind auch die politischen Verhältnisse um uns herum anders geworden. Mich schmerzt die Tatsache, dass wir am Anfang viel divergierendere Positionen vertraten und kontroverser diskutiert haben. Es gab Meinungsverschiedenheiten sowohl zu künstlerischen Fragen als auch zu politischen Haltungen. Dieser Dissens ist während der schleichenden ›Parteiwerdung‹ nach und nach weggefallen.

**Miriam Walther Kohn:** Ich hingegen glaube, dass Verfestigungen nicht einfach passieren, sondern immer Ergebnisse von Entscheidungen sind. Strukturelle Gewalt gibt es in allen Bereichen. Es ist daher wichtig, woher das Geld kommt und auch wer es verwaltet, zum Beispiel in unserer Gruppe. Es ist von Relevanz, wer welche Aufgabe innehat. Die damit einhergehenden Unterschiede zeigen sich gerade in solchen überschaubaren Gruppen wie unserer sehr stark. Ich nehme das auch an mir selbst wahr: ich bin zum Bindeglied bei allen Fragen zur Produktion und zum Geschäftlichen geworden – seien es Kooperationspartner\*innen, Logistik, Honorarabrechnungen, Steuern, Versicherungen, Budgetverantwortung und -kontrolle oder Förderung. Diese Verantwortung impliziert zwangsläufig ein Ungleichgewicht, egal wie transparent ich damit umzugehen mag. Wir sind zwar untereinander sehr offen und haben kein Problem mit gegenseitiger Kritik. Trotzdem nimmt die strukturelle Gewalt innerhalb der Gruppe durch unsere zunehmende Bürokratisierung stetig zu.

**Maja Leo:** In der Tat ist es so, dass bevor im Rahmen einer Produktion Geld ausgegeben wird, ich Miriam kontaktiere und frage, ob wir uns bestimmte Ausgaben leisten können. Im Gegensatz zu ihr habe ich weniger Überblick über das Budget, aber auch keine Lust, diese Arbeit zu machen. Deswegen gebe ich die Entscheidungskompetenz bereitwillig an Miriam ab und unterstütze im Grunde die Verfestigung dieses hierarchischen Verhältnisses.

**Miriam Walther Kohn:** Auf der künstlerischen Ebene sind wir auf Augenhöhe und extrem eingespielt. Allerdings begreife ich den Umstand, dass bei mir Performance und Regie mit der Geschäftsleitung zusammenkommen, als ein Problem. Denn die Gewaltenteilung wäre doch so wichtig! Eine wirkliche saubere Gewaltenteilung zwischen Bürokratie und Kunst, also zwischen Nuevo Dinero (juristischem Körper) und der Neuen Dringlichkeit wäre nur durch eine externe Person, die diese ganze Bürokratie übernimmt, hinzukriegen.

## »Das Label Neue Dringlichkeit« (Miriam Walther Kohn)

**Liliane Koch:** Ich bin mir nicht sicher, ob die Hierarchie nicht von Anfang an in das Kollektiv eingeschrieben war, lange bevor es ums Geld ging. Als ich zur Neuen Dringlichkeit stieß, gab es das Kollektiv bereits seit einem Jahr. Ich war also relativ früh mit dabei. Aber ich bin das Gefühl nie losgeworden, dieses eine Jahr nicht aufholen zu können. Es wurde immer von der goldenen Zeit der Neuen Dringlichkeit gesprochen, in der diese ominösen Treffen mit über fünfzig Teilnehmenden stattgefunden haben, die sich gleichberechtigt eingebracht haben. Als ich dazu kam, gab es diese Treffen nicht mehr. Und es lässt sich kaum beantworten: Gab es sie überhaupt jemals?! Ist das wichtig, dass es sie gegeben hat? Oder sind sie schlichtweg essentieller Bestandteil des Entstehungsmythos der Neuen Dringlichkeit?

**Miriam Walther Kohn:** Doch, die gab es!

**Stephan Stock:** Wir haben sie uns ja nicht ausgedacht!

**Maja Leo:** Sie haben sich in unser kollektives Gedächtnis eingeschrieben.

**Liliane Koch:** ...in die kollektive Erzählung! Denn die Institution Neue Dringlichkeit brauchte eine Geschichte. Und diese mystifizierten Treffen sind Teil dieser Geschichte. Sie machen die Neue Dringlichkeit von einem Künstler\*innenkollektiv zu einer Künstler\*innenbewegung.

**Christopher Kriese:** Ich möchte allerdings anmerken, dass in der Gründungszeit der Neuen Dringlichkeit ein sehr kompetitives Klima an der ZHdK herrschte. Durch die Entscheidung, uns zu einer solchen Gruppe zusammenzuschließen, wideretzten wir uns gewissermaßen dieser Grundstimmung. Die Treffen der Neuen Dringlichkeit boten uns zudem die Möglichkeit einer Rebellion gegen das hierarchische Gefälle und die traditionellen Rollenbilder im Theater. Daher würde ich den Mythos der Hierarchiefreiheit bei der Neuen Dringlichkeit in ihren Anfängen als Abgrenzung von dem damaligen kompetitiven Umfeld lesen.

**Stephan Stock:** Mir fällt auf, dass die aktivistische Praxis, die unsere früheren Projekte auszeichnete, auch Teil unserer mythischen Erzählung ist.<sup>19</sup> Allerdings sind diejenigen, die diese Ausrichtung vertreten haben, gar nicht mehr Teil der Gruppe! Zudem fanden wir, die hier Anwesenden, diese Aktionen meistens etwas peinlich, viel zu plakativ und nicht zielführend.<sup>20</sup> Heute aber, nachdem diese Arbeiten zum ehrwürdigen Teil unserer Geschichte wurden, höre ich mich sagen: Guckt mal, das und das haben wir auch gemacht! Dabei waren das ja eigentlich die anderen. Es stimmt also nicht ganz, dass wir damals aktivistischer waren. Vielmehr waren paar Leute unter uns, die aktivistisch gearbeitet haben. Sie sind aber nicht mehr dabei.

**Miriam Walther Kohn:** Heute überlegen wir uns bei jedem Projekt unter dem Label Neue Dringlichkeit sehr genau, wie wir welche Rollen definieren. Bei *Zurück in die Zukunft* beispielsweise waren zum ersten Mal über 30 Leute mit im Team.<sup>21</sup> Also mussten wir uns zum Beispiel damit auseinandersetzen, wie wir in Hinblick auf

<sup>19</sup> <https://nd-blog.org/aktion-28-november/> (aufgerufen: 10. Mai 2019).

<sup>20</sup> <https://vimeo.com/17745764> (aufgerufen: 10. Mai 2019).

<sup>21</sup> <https://zurueckindiezukunft.org/> (aufgerufen: 10. Mai 2019).

die Strukturen und Entscheidungskompetenzen damit umgehen wollen. Zu dreißigst basisdemokratisch künstlerische wie auch geschäftliche Entscheidungen zu fällen, haben wir nicht versucht.

**Maja Leo:** Ein wichtiger Nebeneffekt unserer zunehmenden Professionalisierung besteht darin, dass das kulturelle Kapital aus Kollaborationen mit externen Akteur\*innen am Ende doch unter dem Label Neue Dringlichkeit subsumiert wird, obwohl wir die Beteiligung anderer immer ausdrücklich kommunizieren. Unter denjenigen Mitwirkenden, die nicht aus der Kulturbranche kommen, wird dieser Umstand kaum problematisiert. Sie haben keinen Anspruch darauf, als Co-Autor\*innen genannt zu werden, sondern sind primär am inhaltlichen Austausch interessiert.

**»Als ich zum ersten Treffen kam, war es ganz klar, wer die Wortführer\*innen sind.«  
(Liliane Koch)**

**Stephan Stock:** Die Rollenverteilung in unseren Projekten ist nicht zuletzt deswegen wichtig, weil die Neue Dringlichkeit ja ein Zusammenschluss von Macher\*innen ist und es von Anfang an war. Bereits in der Ausbildung an der ZHdK wurde euch die Entscheidungsgewalt nahegelegt. Den beteiligten Schauspieler\*innen wurde hingegen im Rahmen derselben Ausbildung keine Entscheidungskompetenz vermittelt. Sie wurden als Nicht-Handelnde, Nicht-Mitsprechende begriffen, die ausschließlich ausführend zu agieren haben. Umso wichtiger erschien es mir, sie davon zu befreien, Werkzeuge zu sein. Ihr Einbezug in die Gruppe führte allerdings dazu, dass der Diskurs, den wir gemeinsam geführt haben, etwas weniger komplex wurde. Wenn ein Schauspieler sagte, er wolle auf die Straße gehen und jemanden in die Fresse hauen, antwortete die Runde: ok, interessant, lasst uns darüber reden, wie sich so etwas künstlerisch umsetzen ließe. Wir haben diese Leute nicht a priori ausgeschlossen, was heute wiederum vollkommen undenkbar wäre! Neue Dringlichkeit besteht gegenwärtig aus Personen, die auf dem gleichen intellektuellen Niveau agieren. Weitere Akteur\*innen werden punktuell, für die Bearbeitung eines bestimmten Themas beigezogen. Es gibt schlicht keinen Raum und keine Zeit mehr für ineffektive Prozesse, keinen Raum für Grundsatzdiskussionen.

**Miriam Walther Kohn:** Es ist nicht so, dass ich nicht mit Schauspieler\*innen arbeiten möchte. Sie agieren deutlich besser auf der Bühne als ich beispielsweise. Aber in der heutigen freien Szene gibt es kaum mehr Schauspieler\*innen, die etwas nachsprechen, was sie nicht selbst mit entwickeln. Auch wir können uns den ästhetischen und politischen Diskursen um Repräsentation und Authentizität, die in diesem Umfeld, besonders in Zentraleuropa laufen, nicht entziehen.

**Stephan Stock:** An den Diskursen, die Ihr gegenwärtig führt, nehme ich nicht teil, weil ich an den letzten zwei/drei Projekten nicht beteiligt war. Nur wenn jemand von Euch ausgefallen ist, wurde ich als Performer beigezogen. Ich bin also zum Schauspieler geworden, zu jemandem, der das ausführt, was andere entwickelt haben. Das ist für mich ein Problem. Neulich habe ich versucht, mich dem aktuellen Diskurs anzunähern. Aber es ist enorm anstrengend, nach einer so langen Pause da rein zu kommen.

**Maja Leo:** Die Tatsache deiner Abwesenheit ist ein ganz entscheidender Punkt. Vieles bei der Neuen Dringlichkeit hat mit der Selbstzuschreibung zu tun. Versteht man sich selbst als Teil der Gruppe? Zählt man auch andere Projekte, die man in anderen Konstellationen macht, ebenfalls zu dem Output der Neuen Dringlichkeit dazu? Als ich *Said to Contain*: mit Laura Kalauz und Bojan Djordjev angefangen habe, lief das Projekt noch nicht unter dem Label der Neuen Dringlichkeit.<sup>22</sup> Als seine Umsetzung in Zürich bevorstand, wurde mir aber klar, dass ich es in Zürich nur als Co-Produktion mit Neuer Dringlichkeit realisieren wollen würde. Das führte zu einer eingehenden Auseinandersetzung mit Laura und Bojan. Sie haben diesen Vorschlag teilweise als Vereinnahmung interpretiert. Es gibt bei diesen Fragen auch noch eine weitere, strukturelle Ebene: Wenn wir alle Projekte unter dem Label Neue Dringlichkeit machen und sie alle gleichzeitig bei den Förderinstitutionen eingeben, treten wir zwangsläufig in ein Konkurrenzverhältnis zu einander. Das gegenwärtige Fördersystem ist nicht darauf ausgerichtet, dass Leute gleichzeitig in verschiedenen Konstellationen arbeiten. Es ist also beinahe ein politisches Anliegen, nicht als Einzelpersonen, sondern als Neue Dringlichkeit mit mehreren sich überlappenden Projekten aufzutreten und das bestehende Fördersystem auf diese Weise herauszufordern.

**Miriam Walther Kohn:** Die Sache ist heute in der Tat viel stärker an einzelne Individuen gekoppelt als an die Gruppe.

**Stephan Stock:** Aber die Leute, die heute hier sitzen, waren immer schon stark sichtbar.

**Liliane Koch:** Als ich zum ersten Treffen kam war es ganz klar, wer die Wortführer\*innen sind.

**Stephan Stock:** Genau, und 80 Prozent des Organisationskomitees sitzt gerade hier, diejenigen, die den ganzen thematischen Rahmen gestaltet haben. Das war immer schon eine sehr kleine Gruppe. Die Anderen sind dazu gestoßen und haben mitgemacht.

**Christopher Kriese:** Das Vermeiden dieser Bindung an Namen und Personen war ein Versuch, der gescheitert ist. Wir haben lange propagiert, es gäbe keine Mitglieder, die Neue Dringlichkeit gehöre allen, der Blog sei allen offen. Es sollte kein Label sein, sondern eine offene Bewegung! Es war zu den Zeiten des Arabischen Frühlings und der Occupy-Bewegung, als die sozialen Medien zum ersten Mal ihr revolutionäres Potential entfaltet haben. Alle dachten, es bricht eine neue Zeit an. Es lag uns viel daran, eine Nicht-Identifikation zwischen der Bewegung und den einzelnen Personen zu haben. Das ist sowohl an der inneren als auch an der äußeren Dynamik gescheitert. Wenn wir ein Interview gegeben haben, wollten die Leute halt doch wissen, wer die Neue Dringlichkeit ist und wer dahinter steht. Die einzige Möglichkeit, so etwas zu realisieren, besteht wahrscheinlich darin, dass man anonym agiert. Aber ja, wir nehmen diese Bindung an Personen in Kauf, um für unsere Arbeit bezahlt zu werden – ob mit Geld oder mit symbolischem Kapital. Das setzt voraus, dass Sachen, die wir machen, doch auf unsere Namen zurückgeführt werden.

<sup>22</sup> <https://saidtocontain.org/> (aufgerufen: 10. Mai 2019).

**Miriam Walther Kohn:** Das ist nicht nur in der Kunstwelt so. Die Marktlogik funktioniert am besten mit der Hochstilisierung des Individuums: je persönlicher, privater und ergreifender, desto mehr wird dafür bezahlt.

**Maja Leo:** Aber offensichtlich haben wir keine Mechanismen entwickelt, dem entgegenzuwirken! Wir sind zwar in der Lage, das zu kritisieren, aber kaum, dem zu widerstehen. Im Grunde sind wir mit unseren einzelnen künstlerischen Aktivitäten in der Rezeption nicht trennbar von der Neuen Dringlichkeit.

**Miriam Walther Kohn:** Alles, was ich kulturpolitisch mache, wird der Neuen Dringlichkeit zugeschrieben. Dabei sind wir politisch nicht zwingend einer Meinung.

**Christopher Kriese:** Also machen wir im Grunde das, was ich anderen Regisseur\*innen vorwerfe: lauter Leute einbeziehen und am Ende nur den eigenen Namen drunter setzen. Dabei haben sich bei der Neuen Dringlichkeit in ihren Anfängen sehr viele Leute eingebracht und Effekte erzeugt, von denen wir nach wie vor profitieren.

### »Wir bewegen uns in einem extrem spezifischen Segment der Gesellschaft.« (Christopher Kriese)

**Marina Belobrovaja:** Ich möchte auf euer Publikum zu sprechen kommen. Inwiefern hat sich die Rezeption eurer Arbeit in den letzten Jahren verändert?

**Miriam Walther Kohn:** Dadurch, dass wir heute nicht nur mit Kulturinstitutionen arbeiten, sondern auch mit Akteur\*innen aus anderen Organisationen, entsteht zwangsläufig ein neues Publikum.

**Maja Leo:** Bei *Zurück in die Zukunft* und bei *Said to Contain*: gingen wir bewusst auf bestimmte Gruppen oder Einzelpersonen in Institutionen, Firmen und Schulen zu, die aufgrund ihrer Tätigkeit Anknüpfungspunkte für unsere Fragestellungen lieferten. Diese Leute sprachen wir nicht als Publikum an, sondern führten Interviews oder verwickelten sie in Workshops und Aufführungen, die sie zu Akteur\*innen unserer Projekte machten.

**Christopher Kriese:** Trotzdem: das Freie Theater ist nach wie vor eine geschlossene Szene, ungeachtet des Versuchs, andere Publika heranzuziehen. Es ist uns klar, dass wenn wir politische Veränderungen anstreben, es nicht ausreicht, uns im selbstreferentiellen System zu bewegen. Früher gingen wir deswegen auf die Straße und haben den Austausch vor allem mit politischen Organisationen gesucht. Heute gehen wir für unsere Projekte auf andere Akteur\*innen aus dem nicht-kulturellen Umfeld zu. Aber trotzdem erweist es sich als schwierig, ein Publikum außerhalb des Kulturbetriebs zu generieren.

**Maja Leo:** Wir müssten unsere Sprache ändern! Die Form, in der wir heute Theater machen, ist oft für ein nicht-theatergewohntes Publikum schwer lesbar. Als wir neulich *Said to Contain*: auf einem Parkplatz in Berlin-Neukölln gezeigt haben, waren einige Zuschauer\*innen aus der Nachbarschaft da. Das Stück ist zum Teil auf Englisch und nutzt darüber hinaus eine ziemlich abstrakte Sprache. Einer der

Nachbar\*innen konnte Englisch und hat eine ad hoc-Übersetzung für die anderen gemacht. Als Bojan seine etwa siebenminütige Rede über den Minimalismus gehalten hat, war die Übersetzung des Nachbarn ungefähr so: »'n Typ hat schwarze Quadrate gezeichnet«. Eigentlich trifft es ja den Inhalt und zeigt uns auf, dass wir unsere Sprache und Form des Theatermachens ändern müssen, wenn wir nicht nur das übliche Theaterpublikum adressieren, sondern auch mit anderen Leuten in einen Austausch kommen wollen.

**Liliane Koch:** Ein Theaterprinzip besagt, dass wenn man Laien ins Theater holt, sie wiederum ihr Umfeld mitbringen und so generiert man sich ein Publikum. Für *Zurück in die Zukunft* wart ihr ja bei einigen Konferenzen zu Gast und habt mehrere Interviews mit Forscher\*innen geführt, die vielleicht sonst kein so großes Interesse an experimentellen Theaterformaten haben.<sup>23</sup> Jedenfalls saßen auf einmal andere Menschen als gewohnt im Publikum. Nichtsdestotrotz war ihr Hintergrund in der Regel akademisch, weswegen man dann doch nicht ganz vom ›theaterfernen‹ Publikum sprechen kann.

**Miriam Walther Kohn:** Man geht auf spezifische Gruppen zu und bezieht sie mit ein. Böse gesagt: Das ist der einfachste Trick, um mehr Publikum zu generieren! Für viele ist diese Beteiligung etwas Besonderes. Also erzählen sie es weiter und schafften damit eine Plattform für das Stück. Aber ganz abgesehen von strategischen Überlegungen sehe ich darin unsere Aufgabe, eine Plattform für Menschen und ihre Geschichten zu generieren. Auch der Shift in die Bildende Kunst, wie beispielsweise unsere Kollaborationen mit der Shedhalle oder der ifa-Galerie Stuttgart, finde ich interessant.<sup>24</sup> Das sind neue Publika, die vorher noch nie bei uns waren. Auch versuchen wir das klassische Theatersetting zu durchbrechen, und die Zuschauer\*innen am gemeinsamen Denkraum partizipieren zu lassen, indem wir inmitten oder im Anschluss der Performance Gespräche durchführen, die integraler Bestandteil des Geschehens sind.

**Christopher Kriese:** In diesen Gesprächen lässt sich beobachten, dass Leute, die nicht in der Kulturszene unterwegs sind, anders über unsere Arbeit sprechen: weniger wertend, mehr auf die Inhalte eingehend. Das ist für uns sehr wertvoll, also wenden wir viel Energie auf, um sie für unsere Arbeit zu interessieren. Allerdings waren es bisher mehrheitlich Akademiker\*innen – Wissenschaftler\*innen, Ökonom\*innen, Journalist\*innen, IT-Spezialist\*innen. Zwar führen sie andere Diskurse, bewegen sich aber auf einem bestimmten Diskursniveau.

**Maja Leo:** Ich wünsche mir, dass wir die Idee einer gemeinsamen Diskursbildung weiter verfolgen. Die Frage, wie schaffen wir es, mit möglichst verschiedenen Leuten aus unterschiedlichen Kontexten in einen Austausch zu kommen, interessiert mich dabei wesentlich mehr, als ein Stück für ein bestimmtes Publikum zu entwickeln.

**Christopher Kriese:** Wir bewegen uns in einem extrem spezifischen Segment der Gesellschaft. Das beschäftigt mich sehr. Wir sind ja mit Menschen befreundet, die uns ähnlich sind. Der gesellschaftliche Auftrag geht verloren, wenn das System nur sich selbst bespielt. Um aus diesem Bezugssystem herauszukommen, ist einiges an Extraarbeit notwendig. So unabsichtlich wie wir Ausschlüsse produzieren, die dazu führen, dass Leute, die anfangs noch dabei waren, nicht mehr dabei sind, produziert auch die Kulturszene Ausschlüsse. Das geschieht oft unabsichtlich, denn die meisten wollen doch inklusiv sein.

<sup>23</sup> <https://zurueckindiezukunft.org/2017/02/17/scnat-2070/> (aufgerufen: 10. Mai 2019).

<sup>24</sup> <https://zurueckindiezukunft.org/2017/02/21/labor-der-zukuenfte-kollektives-erinnerungsprotokoll-zur-eroeffnung-des-labors-am-6-februar-2017/>; <https://saidtocontain.org/2016/10/24/a-revolution-of-letting-go-notes-on-the-stuttgart-session/> (aufgerufen: 10. Mai 2019).

**Stephan Stock:** Ich denke nicht viel darüber nach, was ich in welchem Kontext kreieren kann. Vielmehr schaffe ich mir einen Raum mit den Themen, die ich wichtig finde und versuche, ihn für alle zu öffnen, die sich dafür interessieren. Ich sehe darin meine Aufgabe, immer weitere Menschen kennenzulernen und persönlich einzubeziehen, mich in Gemeinschaften zu integrieren, mit Jugendlichen abzuhängen und so die Räume, die ich kreierte, immer weiter zu öffnen. Am besten funktioniert so etwas über die unmittelbar Beteiligten und ihre persönlichen Kanäle.

**Miriam Walther Kohn:** Wir alle können uns einzeln die größte Mühe geben. Für mich ist es aber primär ein strukturelles Anliegen, ähnlich wie die Frauenquote. Der Anspruch, Menschen über persönliche Verbindungen und Auseinandersetzungen anzusprechen, finde ich vollkommen richtig. Aber man muss es auch strukturell angehen, sonst wird keine Plattform geschaffen, auf der ein solcher Austausch passieren kann. Die Schweiz ist in Sachen kulturelle und politische Teilhabe vergleichsweise langsam und der Zürcher Kuchen im speziellen ist sehr hermetisch. Diesen Horizont zu überwinden, ist unglaublich schwierig. Deswegen gehen wir mit unseren Projekten auch woanders hin, nach Georgien, Brasilien u.s.w.<sup>24</sup>

<sup>24</sup> <https://nd-blog.org/tskaltubolab-for-urgent-questions/> (aufgerufen: 10. Mai 2019).

## »Was machen wir hier eigentlich?« (Liliane Koch)

**Marina Belobrovaja:** In unserem ersten Gespräch haben wir den Begriff des Politischen zwar immer wieder gestreift, aber nicht explizit angesprochen. Heute möchte ich mit euch diese Frage nachholen, zum einen in Hinblick auf die thematische Ausrichtung eurer Arbeit, zum anderen auf die Gestaltung eurer Produktionsprozesse.

**Maja Leo:** Wir kommen aus einer aktivistischen Praxis. Heute verstehen wir unsere Arbeit zwar weiterhin als politisch, aber nicht mehr als aktivistisch. Wir sind zunehmend von der Idee abgekommen, durch Aktionen im öffentlichen Raum mit möglichst vielen Leuten in Kontakt treten zu wollen.

**Stephan Stock:** Früher waren unsere Aktionen immer direkte Reaktionen auf das aktuelle politische Geschehen. Unsere Reaktion auf die Ausschaffungsinitiative wurde auch zum Gründungsimpuls der Neuen Dringlichkeit.

**Miriam Walther Kohn:** So haben wir gearbeitet. Zum Beispiel ist morgen eine Abstimmung über das Geldspielgesetz, früher wären wir wahrscheinlich als Goldmünzen verkleidet auf die Straße gegangen. In den letzten Jahren hat aber eine klare Verschiebung von aktivistischen, direktpolitischen hin zu künstlerischen Formen und einer latenten Aktualität stattgefunden. Trotzdem, denke ich, arbeiten wir strukturell und inhaltlich weiterhin politisch.

**Christopher Kriese:** Aufgrund dieser Tagesaktualität konnten wir die Leute kurzfristig aktivieren. Aber ein solches Thema bleibt vielleicht ein/zwei Monate aktuell. Danach aber kommt das nächste große Thema und das vorherige wird, wie bei einer Festplatte, überschrieben. Irgendwann kam bei uns das Bedürfnis auf, längerfristig an Themen dranzubleiben. Mit längeren, größeren Projekten haben wir zudem die Möglichkeit, die jeweiligen Produktionsbedingungen kritisch zu thematisieren.

Auch um die eigene Rolle innerhalb der Projekte kritisch zu reflektieren, bedarf es einer anderen Zugriffsweise, als unsere früheren Spontanaktionen. Denn es schien uns immer unangemessener, über andere, unterdrückte Positionen zu sprechen, ohne die eigene, sehr privilegierte Position mit zu thematisieren.

**Maja Leo:** Zwar finde ich unseren Namen Neue Dringlichkeit nicht gerade glücklich gewählt, aber er ist nach wie vor Programm. Es geht uns um politisch dringliche Anliegen, die künstlerisch aufbereitet und öffentlich gemacht werden.

**Miriam Walther Kohn:** Früher war ich überzeugt, dass Kunst eine direkte Wirkung haben muss. So etwa hatte ich das Gefühl, als Goldmünzen verkleidet, viel unmittelbarer in das gesellschaftliche Geschehen zu intervenieren. Aber im Nachhinein hatte das nur eine kleine symbolische Wirkung.

**Christopher Kriese:** Auch politische Bewegungen wirken eher über langfristige politische Prozesse und nicht über schnelle revolutionsartige Ereignisse.

**Maja Leo:** Heute wollen wir vielmehr politische Fragen zur Diskussion stellen und erhoffen uns dabei, dass Menschen im Zuge der ästhetischen Erfahrung, die wir ihnen bieten, anders über die thematisierten Dinge nachdenken als zuvor. Das einzige, was wir als Feedback erwarten können, ist, wenn Leute nach einer Veranstaltung zu uns kommen und erzählen, dass wir sie zum Nachdenken gebracht haben. Das ist für mich der einzige mögliche und sinnvolle Beweis für irgendeine Art von Wirksamkeit.

**Stephan Stock:** Wenn wir uns ernstnehmen, dann müssen wir grundsätzlich davon ausgehen, dass das, was wir tun, eine Relevanz hat. Was dieses Tun für das Publikum bedeutet, können wir doch gar nicht beantworten.

**Miriam Walther Kohn:** Wir werden von der öffentlichen Hand finanziert und haben somit einen gesellschaftlichen Auftrag. Für mich bedeutet das, dass wir eine bestimmte gesellschaftliche Verantwortung innehaben.

**Christopher Kriese:** Wir sind Teil eines Clusters. Darin besteht der Vorteil dieser vernetzten und etwas hermetischen Struktur des Kulturbetriebs. Wenn man sich gemeinsam mit einem Netzwerk um bestimmte Anliegen kümmert, hat man die Möglichkeit, Menschen in einer größeren Tiefe und Fokussierung zu erreichen und ihre Haltung zur Welt zu prägen. Bei einem Stück sind vielleicht nur 20 bis 30 Personen anwesend. Aber sie stehen mit weiteren Leuten im Kontakt, sind Multiplikatoren. So kann sich die Wirkung netzwerkartig, über persönliche Beziehungen ausbreiten.

**Stephan Stock:** Wir nehmen uns die Möglichkeit, Produktionsweisen, Arbeitsabläufe und -bedingungen anders als üblich zu gestalten. Denn häufig setzt man sich auf der Bühne kritisch mit den bestehenden Machtverhältnissen auseinander, aber wie es hinter der Bühne läuft, ist dann meistens egal. Man kümmert sich um das Thema der Gleichberechtigung, hat aber keine gleichberechtigte Gruppe. Man redet über Feminismus und alle hören aber schön auf den Regisseur, der sagt, wo es lang geht. Aber der Inhalt, den man verkündet, muss doch immer mit der Lebens- und Arbeitspraxis der Macher\*innen zu tun haben!

**Liliane Koch:** Ich finde es bewundernswert, mit welcher Überzeugung ihr davon sprecht, dass die Arbeit, die ihr macht, sinnvoll ist! Aber ich kann kaum glauben, dass ihr Euch nie die Frage stellt: »Was machen wir hier eigentlich?« In einem Moment verspüre ich die Gewissheit, meine Arbeit sei wirklich wichtig, im nächsten schlittere ich unentwegt in eine Krise und frage mich: »Reicht das denn? Kann ich wirklich mit politischer Kunst etwas auf dieser Welt ausrichten? Und wer sieht das denn überhaupt angesichts der Strukturen, in denen wir arbeiten? Meine Familie, meine Freund\*innen und die paar Professor\*innen, mit denen wir kollaboriert haben?« Das erzeugt Frustration. Immer wieder verspüre ich das Bedürfnis, doch im traditionellen Sinne Politik zu machen, mich parteipolitisch zu engagieren. Bei der Parteiveranstaltung, die ich neulich besucht hatte, fehlte mir jedoch etwas... an Verrücktheit, Unangepasstheit. Am Ende schätze ich das Theater eben doch sehr. Es lässt sich schwer einordnen, aber in seinen guten Momenten schafft es utopische Funken, die es möglich machen, über den Tellerrand zu schauen.

**Miriam Walther Kohn:** Deshalb bin ich vor einiger Zeit der SP beigetreten! Und ja, ich frage mich, ob das was ich mache, Sinn macht. Aber vielmehr frage ich mich, ob es Sinn macht, dass ich es mache. Sollte ich das Gefühl bekommen, das ich nichts Sinnvolles dazu beitragen kann, muss ich aufhören Kunst zu mache!